

# mütters vorstellungen

## posaunenplaudereien und blechblasen vom bertl mütter (10)



Ich habe Ihnen ja vor etlichen Monaten (so was, schon die zehnte Ausgabe meiner – Ihnen als vom Redaktionscollegium vorge-setzter Lese- und Nachdenkbrocken, mir vom Redaktionsschluss diktieren – *Zwangsvorstellungen!*) erzählt, dass ich an einer Komposition werke, nämlich zum Thema *Vertrauen*, Sie werden sich *sicherlich* erinnern. Und da ich Ihnen damals angekündigt habe, später davon zu berichten, Sie mir in diesen Dingen zudem vertrauen können sollen, ergeht die Meldung: Das Werk ist mittlerweile aufgeführt, und, danke der Nachfrage: ich darf von einem Erfolgserlebnis berichten, und das ist ja allerhand, zumal in Zeiten wie diesen (und es sind immer Zeiten wie *diese*).

Keine Sorge, das wird keine Selbstbeweihräucherung; allerdings die Freude am Spielen, die wir miteinander erlebt haben – und die das Publikum voll abgekriegt hat –, die war etwas Besonderes, und von der will ich gerne erzählen, weil eben diese Freude (ich wiederhole mich; gerade in diesen Belangen extra gern!), diese Freude also will hinaus.

Mäandern, das ist nicht nur, wie ich das letzte Mal hier geschlossen habe, meine Weise, das Denken in Schlingen zu legen, sodass ich *in ruhig fließender Bewegung* Gedachtes und Erlebtes vor- und nachbetrachten kann, ich wende diese unwillkürlich eingesetzte Technik auch sehr gerne beim Komponieren an. Mein Stück also war übers

Mütter liest – hören Sie ihn unter  
[www.blasmusik.de](http://www.blasmusik.de).  
Geben Sie dazu einfach den  
Web-Code **cimazu** ein.

Vertrauen, was wir uns zutrauen können, einander, alles zusammen, und in den Vorüberlegungen ist mir, gleich einem Mantra (das ist kein etwas veraltetes Automodell aus Ostasien), ein Singlsangl in der Art von *you never kno-ow* eingefahren, oja, das war die Inspiration. Der Rest war dann das Fruchtfleisch, das ich in etlichen Wälzvorgängen um diesen Kern anwachsen habe lassen: Zuerst das Mantra (es ist keine pessimistische, vielmehr eine leichte, nüchtern fröhliche Botschaft), wie ein Akrostichon aufgedrösel: YNK, das ergab aber leider nichts Vernünftiges. Dann erinnerte ich mich der allenthalben (selbst für einen Nichtfernseher unentgänglichen) zwangsjugendlichen Werbesprache, die nämlich das Wort *you* mit einem *U* phonetisch korrekt substituiert, und alle kennen sich aus. Das ergab ein schlichtes UNK. Tausend Rosen!, dachte ich mir, die *Unkenrufe*, da haben wirs, das ist doch die Antithese zum Vertrauen, dieses Nichtzutrauen, wie wir es in Österreich so kultiviert haben: *Na, I waaß ned, I glaub des wiad nix*.

Zur Negation mussten positive Gegenkräfte mobilisiert werden, dies war die Geburtsstunde des Namens des Ensembles: *Die Optimisten*. Und weil wir einen Tenor hatten und Sänger (Tenöre zumal) extra zu erwähnen sind (nebst *Cylinder* und weißem *Shawl*) erhielt das Stück den Titel *UNK. rufe fuer fuenf optimisten und einen ténor* (weil ein Tenor ist etwas anderes als der Ténor, die Kernaussage, ein weiteres Vexierspiel also, zur kreativen Verwirrung.).

Womit ich, den kompletten Titel mehr gedenn erfunden habend, gewissermaßen das Kerngehäuse fertig vor mir liegen hatte, der Rest aber war nun *wirklich* das Fruchtfleisch. Jeder im Ensemble (Fagott, Posaune, Violine, Violoncello, Klavier und der Ténor) sollte im Verlauf der halben Stunde einen kleinen Spot bekommen, das konnte bewerkstelligt werden: Dem Cellisten brannte es unter den Fingernägeln, das Klavier spielte innig vor tauben Kollegen (drei hielten sich die Ohren zu, zwei andere spielten stur in unvorhersehba-

rer Abfolge minimale Einwürfe, als würde ein Auto wo vorbeifahren), das Fagott erlebte ein schwirrwirres Tremolieren zu abenteuerlichen Vorstellungen im baritonal-insektoiden Bereich, der Ténor sang Schumann, den Tamino und *behende Rehgebete*, die Posaune flog in Anrufung des *Vaters der Welpen* bei Schuberts *Deutscher Messe* vorbei, in unwuchtestem Taumel, höchste Stufe eines poetischen Zustands, und die Violine erging sich in parfümierter Salonmusik. Dazu noch ein fröhlich-wildes Scherzo in der Art Schuberts oder Mendelssohns und, und, und...

Ich weiß schon, Sie können sich jetzt genau *nichts* vorstellen. Aber es ist so, dass ich aus diesen bildhaften und in der Regel außermusikalischen Vorstellungen die daraus resultierende Musik destilliere, meine Musiker dürfen und sollen sich einbringen, ich gebe gewissermaßen nur die Regieanweisungen, mal konkret, mal vage aber präzise. Um einen vorsaisonal alpinsportlichen Vergleich anzustellen: Ich schicke sie (und mich) über einen Hang und bitte sie so zu fahren, als wären Slalomstangen gesteckt: *Mach ein paar flüssige Schwünge, zweimal ist ein eckig gesetztes Tor, einmal steigst du fast aus, und unten sind die Stangen eng, das schnurrt richtig durchs Ziel...*

Was das alles mit dem Kernbereich der Gebläsemusik zu tun hat? – Ich habe so schon mit Blasorchestern oder auch völligen Laien gearbeitet. Ist einmal was anderes und macht einen höllischen Spaß. Und relativiert manchen Blick auf bekannte Klänge, richtet neu aus, sodass auch die sonst gespielten Stücke (alles Meisterwerke) völlig neu zu klingen anfangen, wirklich wahr.

Herzlich, Ihr Bertl Mütter



Fotos: Christof Zachtl